

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Volksfreund. 1901-1932 1907

136 (15.6.1907) Erstes Blatt

Der Volksfreund

Tageszeitung für das werktätige Volk Badens.

Ausgabe täglich mit Ausnahme Sonntags und der gesetzlichen Feiertage. — Abonnementspreis: ins Haus durch Träger zugestellt, monatlich 70 Pfg., vierteljährlich 2.10. In der Expedition und den Abgaben abgeholt, monatlich 60 Pfg. Bei der Post bestellt und dort abgeholt 2.10, durch den Briefträger ins Haus gebracht 2.22 vierteljährlich.

Redaktion und Expedition: Luisenstraße 24. Telefon: Nr. 128. — Postzeitungsliste: Nr. 8144. Sprechtunden der Redaktion: 12—1 Uhr mittags. Redaktionschluss: 1/2 1 Uhr vormittags.

Inserate: die einpaltige, kleine Zeile, oder deren Raum 20 Pfg. Lokal-Inserate billiger. Bei größeren Aufträgen Rabatt. — Schluss der Annahme von Anzeigen für nächste Nummer vormittags 1/2 9 Uhr. Größere Inserate müssen tags zuvor, spätestens 3 Uhr nachmittags, aufgegeben sein. — Geschäftsstunden der Expedition: vormittags 1/2 8—1 Uhr und nachmittags von 2—1/2 7 Uhr.

Nr. 136.

Erstes Blatt.

Karlsruhe, Samstag den 15. Juni 1907.

27. Jahrgang.

Unsere heutige Nummer umfaßt mit dem Unterhaltungsblatt 3 Blätter mit zusammen 10 Seiten.

Der Roman befindet sich im zweiten Blatt.

Der französisch-japanische Vertrag.

Sechs Tage vor dem Zusammentritt der Haager Konferenz ist der französisch-japanische Vertrag in Paris vom französischen Minister des Auswärtigen Herrn Pierson und dem japanischen Gesandten Herrn Kurino unterzeichnet worden. Der Wortlaut des Vertrages wird erst später veröffentlicht werden, aber jetzt schon kennt man den Inhalt des Vertrages in seinen wesentlichen Bestimmungen, so daß eine Beurteilung seiner internationalen Tragweite möglich ist. Die Bedeutung des Vertrages liegt zunächst in der Regelung und Verengung der Beziehungen zwischen Frankreich und Japan, kann aber auch in Vermehrung und Stärkung der Bündnisse, die im Streife um Deutschland und mehr oder weniger offen gegen Deutschland geschlossen werden. Das die letzte dieser ohne Deutschland gewordenen westlichen Kombinationen so kurz vor der Zusammenkunft in Haag zu Stande kommt, ist vielleicht ein Zufall, aber auch für die ganze internationale Konstellation äußerst bezeichnend.

Der Vertrag geht von der alten Formel der Wahrung der Integrität Chinas aus. Diese Formel, die einst gegen Japan gerichtet war, als ihm im Vertrag von Simonsato die europäischen Mächte den ersten Vertrag des glänzenden Sieges über China nahmen, ist inzwischen zu einer Wehr für Japan geworden gegen die Länder der europäischen Großmächte. Denn gerade die Mächte, die im Jahre 1896 gegen Japan die berühmte Formel aufgestellt hatten, verletzen sie bald selbst. Deutschland besetzte Kiautschau, Rußland drang in die Mandschurei ein und erwarb Port Arthur, England nahm Wei-Hai-Wei, Frankreich Kiangsu-Kan. Da brach aber gleichzeitig die russische Affäre aus, die mit dem Sturz des Ministers Hanotiau und damit auch mit dem Ende der antienglischen Richtung in der französischen Außenpolitik schloß. Und nun erwiderte sich das freundliche Verhältnis, die enge cordiale zwischen England und Frankreich, dem das englisch-japanische Einvernehmen parallel lief, Rußland, das am längsten an der Politik des Jahres 1906 schuldhaftig verfuhr, wurde von Japan aus dem Spiel geschlagen, und heute steht die gelbe Nation, gegen die einst zur Wahrung ihrer beständigen Güter die Völker Europas auferufen worden waren, im Bunde mit den weissen unter ihnen, während Deutschland allein gelassen ist. Die reaktionäre Politik der Mächte vertritt sein Einvernehmen mit England. Die einst Deutschland in der Teilung Chinas folgten, messen ihrem ehemaligen Gegner keinen Wert mehr bei. So hat sich jetzt nach England Frankreich mit Japan abgefunden.

Die Integrität Chinas ist wie gesagt die Grundlage des Vertrages. Beide Kontrahenten erkennen ferner ihre gegenseitigen Beziehungen in Ostasien an. Damit ist Frankreich die schwierige Sorge um seine Kolonie in Indochina los, die einem japanischen Angriff verlustlos unterliegen müßte. Der Vertrag bedeutet also eine Sicherung der französischen Besetzung und gleichzeitig die Möglichkeit für Frankreich, die dortigen Gewässer eher von militärischen und Marinestreitkräften zu entlasten. Die beiden Mächte haben sich aber auch zur Erhaltung ihrer Beziehungen gegenseitig diplomatischen Beistand zugesagt, so daß das Abkommen geradezu die Bedeutung eines Schutz- und Trutzbündnisses erhält.

Der Vertrag sieht weiterhin die gegenseitige handelspolitische Preisbegünstigung vor und die gleichmäßige Behandlung der japanischen und der französischen Staatsangehörigen. Für Japan bietet der Vertrag auch, abgesehen von der diplomatischen und politischen Stärkung, große Vorteile. In dem Konflikt, der zur Zeit um die Behandlung der Japaner in Kalifornien spielt, tritt bereits der Pariser Temp für die Rechte der Japaner ein und erklärt den Vereinigten Staaten, es sei unannehmbar, daß bei dem Stand der Kultur und der Macht Japans seine Angehörigen nicht überall dieselbe Behandlung genießen als die Angehörigen anderer Länder. Dazu kommt noch die größere Aufnahmefähigkeit seiner Anleihen auf dem französischen Markte. Für beide Kontrahenten ist somit der Vertrag eine erhebliche Stärkung.

Die internationale Bedeutung des Vertrages ist fast noch größer. Das französisch-japanische Bündnis schließt die Kette von Allianzen, die rings um das deutsche Reich herum geschlossen worden sind, so daß es sich im Ernst nur noch an den sieben Gott als großen Alliierten halten kann, der trotz seinen Erfolgen im siebenjährigen Krieg doch etwas unzuverlässig ist. Rußland und Frankreich sind verbunden, Rußland, England, Frankreich, Japan haben sich untereinander verständigt, wo nicht in formellen Abkommen bestimmte Verpflichtungen und Rechte sogar ausgesprochen und festgelegt worden sind. Mit allen Mittelmeerstaaten stehen diese Mächte in den freundschaftlichsten, zum Teil sogar in vertragsmäßig geregelten Beziehungen. Und in dem Augenblick, in dem im Haag die Forderung Deutschlands wieder möglichst deutlich ausgesprochen werden soll, wird der letzte Bündnisvertrag unterzeichnet. Der feste Zusammenhalt aller außeruropäischen Mächte gegen Deutschland, den man in der letzten Zeit so gern hat hervorgehoben lassen, wird durch diese harmlose Demonstration erneut ad oculos nachgewiesen. Der französisch-japanische Vertrag bedeutet die endgültige Abwehr von der vor 10 Jahren durch Frankreich, Deutschland und Rußland begonnenen antienglischen und anti-japanischen Chinapolitik, an der jetzt nur noch das deutsche Reich in seiner vollenen Politik des Weltkrieges festhält. So lange in Deutschland die Agitation des Salms und die Agitation des Schlots durch das Medium des Dreiklassenparlamentes herrschen, so lange die von ihnen gemachte Politik der Mischungen und der Panzerplatten fortgeführt wird, so lange wird aber nicht das im Interesse der Weiterentwicklung unserer Industrie und im Interesse des Friedens notwendige Verhältnis zu England gefunden werden. Dieses freundschaftliche Verhältnis zu England, das freilich eine Aufgabe der bisherigen Außenpolitik voraussetzt, wird erst den Weltkrieg überwinden können. Vielleicht lernt das deutsche Volk endlich aus dem Verlauf der Haager Konferenz und aus der Einkreisung Deutschlands, die sie jetzt das französisch-japanische Bündnis vollzogen hat, daß es sich andere Parlamente und eine andere Regierung schaffen muß, soll es aus dem Dreck herauskommen, in den hinein es niedergedrückt worden ist.

Badische Politik.

Ein Zentrumsführer über den Rücktritt Schenkels.

Im kath. Volksverein gab der Chef der badischen Zentrumsfraktion, Abg. Fehrenbach, letzte Woche eine politische Rundschau, welche die Vorgänge in Baden und im Reich berührt. Er kam dabei auch auf den Rücktritt Minister Schenkels zu sprechen. Fehrenbach ist nicht der Meinung, daß das Sozialabkommen vom Jahre 1906 und der Sieg der Sozialdemokratie in der Reichstagwahl bei den letzten Reichstagswahlen die Ursachen des Rücktritts Schenkels gewesen seien; vielmehr habe er

durch seinen Sarkasmus und gewisse wenig diplomatische Wirkungen sich an der obersten Stelle unbeliebt gemacht. Vom Rückfolger Schenkels sei in Beziehung auf die Regierungstendenz keine andere Wahl zu erwarten, da die liberale Richtung seit Jahren in Baden den Kurs bilde, und demgemäß werde voraussichtlich auch die Position der Zentrumsfraktion durch den Ministerwechsel nicht günstiger werden.

Fehrenbach glaubt ferner, daß bei der nächsten Landtagswahl die Parteikonstellation dieselbe sein wird, wie im Jahre 1906. Um diese wie in Baden seien wir bei der Scheidung zwischen Rechts und Links.

Warum denn erst jetzt?

In einer Versammlung des nationalliberalen Vereins in St. Georgen i. Schw. hielt auch der nationalliberale Parteisekretär Heinz einen Vortrag, in welchem er u. a. ausführte, daß die nationalliberale Partei über das Stichwahlabkommen des Blocks mit der Sozialdemokratie weder Reue noch Scham empfinde, im Gegenteil stolz sein dürfe, dadurch unser Land mit Erfolg vor einer ultramonarchistischen parlamentarischen Vorherrschaft bewahrt zu haben. Auch die Umstände seines Abchlusses verträgen das volle Licht der Deffektivität: die nationalliberale Partei dürfe bei gleichbleibender politischer Konstellation auch künftig dieselbe Taktik beobachten. In der liberalen Wählerschaft, die im Oktober 1906 der Stichwahlpartei folgte, sei seitdem keine Wandlung erfolgt. „Unklarheit“ und „Verwirrung“ beständen nur in den Köpfen einiger weniger politischer Eigenbrötler, die sich durch den beschleunigten und demagogischen Zentrumsprekrammel richtig imponieren ließen.

Ganz richtig! Aber warum wird erst jetzt so gesprochen? Wäre das schon vor Wochen geschehen, dann wäre den Nationalliberalen manches erspart geblieben.

Die Badische Landeszeitung versucht zwar in ihrer gestrigen Abendausgabe die Sache so darzustellen, als ob von nationalliberaler Seite niemals eine andere Stellung zu dem Stichwahlabkommen eingenommen worden wäre. Diese Darstellung entspricht aber nicht den Tatsachen. Erst waren es nur die Außensteiter, die das Stichwahlabkommen bekämpften, dann aber kamen auch andere und schließlich hatte die nationalliberale Presse den Mandanten des Zentrums gegenüber nicht einmal mehr den Mut, sich zu dem Abkommen von 1906 offen und ehrlich zu bekennen.

Vom badischen Volksschulwesen.

Man schreibt der Leipz. Volksztg. aus Baden: Eine Kulturblüte, die bisher im Verborgenen duftete, wird erst nach ihrem Abfall öffentlich gerühmt: die Fabriksschule. Bekanntheit ist eine von der höchsten Stelle der Unterrichtsverwaltung ausgehende Schwäche des badischen Ministeriums, daß seine Volksschulen, zumal auf dem Lande, sich vor jenen der anderen Bundesstaaten, Mecklenburg nicht ausgeschlossen, schwerlich sehen lassen können. Seitdem nun die Sozialdemokratie in den gesetzgebenden Körpern ihre Kulturarbeit berichtet, beschäftigen sich diese mit der Messung des Volksschulwesens. Durch die neue Gesetzgebung sei, so schreibt die bürgerliche Presse Baden, „eine bisher einzig bestehende Einrichtung unmöglich geworden“, nämlich die Fabriksschule der Spinnerlei Kollnau, die schon 1876 gegründet worden ist, „um die Kinder der Fabrikarbeiter nach Möglichkeit — mit in der Fabrik zu beschäftigen“. Doch nur kapitalistische Ausbeutungssucht das „fittliche“ Motiv dieser Schulgründung bilde, gesteht der betriebl. Epilog der bürgerlichen Presse ein:

„Die Gesetzgebung macht dies (die Beschäftigung der Kinder in der Kollnauer Fabrik) jetzt unmöglich, und so hatte die Fabrik von ihrer Einrichtung nicht

nur keinen Nutzen mehr, sondern es erwachsen ihr beträchtliche Kosten, die zu übernehmen die Gemeinde ohne entsprechende Abfindungssumme aus leicht begreiflichen Gründen sich weigerte.“

Schamloser kann sich der Ausbeuterstandpunkt nicht profilieren, als durch dieses Eingeständnis. Es drängt sich da sofort die Frage auf: Wie sieht es mit dem pädagogischen Erfolg dieser Schule, der doch seit 1892, also seit der Einführung des Elementarunterrichtsgesetzes, durch das badische Unterrichtsministerium jährlich geprüft werden mußte. Die sozialdemokratische Fraktion im badischen Landtag wird an die Regierung die Frage richten, wie sie bei einer derartig kultur- und funderbeulichen Tendenz einer der Döbberndemmerung und Jugendvernichtung dienenden Anstalt die Staatsgenehmigung gemäß § 110 des Elementarunterrichtsgesetzes vom 18. Mai 1892 gewähren konnte, das von einem solchen Unternehmen einen Schutz der Gesundheit der Kinder erwartet, während hier der Unterricht die Ausbeutungsmöglichkeit des Kindes zum Zweck hatte. Hat die Kreisoberbehörde Freiburg dieses, jetzt von der kapitalistischen Presse als Hauptverbrechen gezeigte Ziel einer Fabriksschule seit 15 Jahren nie durchgesehen? Selbst die vom Senate beabteiligten Lehrer lehnten sich oft gegen die Weisungen der nichtfachmännischen Schulbehörde auf, nämlich gegen die Fabrikdirektion. Jetzt muß die Fabrik zum Uebergang der Schule an die Gemeinde 70 000 Mk. bezahlen.

Der Lehrermangel ist immer noch nicht behoben. So wird aus Engen berichtet:

Die Stadt Engen hat seit Ostern eine erweiterte Volksschule. Der Lehrplan steht aber, wie der Oeg. Erz. schreibt, nur auf dem Papier. Herr Hauptlehrer Staiger muß seit Februar ds. J. die Schule in Neuhäusern mit der Feder führen, weil der dortige Lehrer krank ist. Infolgedessen muß der Unterricht an der Engener Schule auch beschränkt werden. Die Gemeindeverwaltung hat schon wiederholt an zuständiger Stelle um Abschaffung dieses Mißstandes gebeten, bis jetzt leider erfolglos, weil es eben in Baden derart an Lehrern mangelt, daß ein Ersatz für den kranken Lehrer in Neuhäusern, der bis 1. August beurlaubt ist, nicht aufzubringen ist.

Das sind die Früchte der nationalliberalen Aera in Baden! Es wird noch viele Jahre dauern, bis auch nur die schmerzhaftesten Mißstände auf diesem Gebiete behoben sind.

Zum Kapitel: Liberale Einigung

Schreibt man uns aus Schoppheim: Die von den Liberalen aller Schattierungen angebotene und in neuerer Zeit erhoffte Einigung aller Liberalen treibt in unserem 13. Landtagswahlbezirk recht sonderbare Blüten. Bisher Tage hatte man Gelegenheit, das „geheißene“ Zusammenwirken der verschiedenen liberalen Gruppen in der Praxis zu beobachten. Am letzten Samstag, Sonntag und Montag fand ein förmliches liberales Treffen statt. Wer den Sieg davongetragen hat, ist vorläufig noch nicht festgelegt. Die Nationalliberalen hatten den Führer der Jungliberalen, Oberamtsrichter Koch-Mannheim, kommen lassen; für die Freisinnigen agitierte deren Parteisekretär Gerard. Derselbe sprach in Schoppheim. Der Besuch der Versammlung war nicht vielversprechend. Von den Nationalliberalen scheint der Wohlwille in Anwendung gekommen zu sein, denn nur einige der Herren waren erschienen. Die Arbeiter waren der Versammlung, bei der etwa 70 Personen besucht war, ebenfalls ferngeblieben. Gerard sprach ruhig und sachlich. Die Diskussion spielte sich zwischen den Jung- und Vorkliberalen ab und dauerte bis früh um 2 Uhr. Aus den Reihen der Jungliberalen war zu entnehmen, daß sich die Nationalliberalen durch die

liste auszufüllen; er schimpft gründlich über die bildungslose Vielzweiererei im deutschen Reich, erst vor einigen Jahren habe er die vielen Fragen beantwortet und dann im nächsten Jahre einen viel höheren Steuerzettel bekommen; diesmal rühre er keine Hand, und wenn auch 30 Mk. Straf löse; nun, ich will sehen, ob er sich bis Mittwoch anders überlegt; so ganz untreu kann ich im tiefsten Innern dem Mann nicht geben, aber ich darf ihm gegenüber nicht ähnen.

In einer Weltanschauung, wo ich meine Listen abgab, konnten einige der Gäste nicht umhin, über die Herren schöne Bemerkungen zu machen, die sich da wieder ein schönes Taggeld verdienen und dabei spazieren gehen. Ich hab das „Taggeld“ zu den anderen vielen Lebenswichtigkeiten in die Tasche gesteckt. Halt, ganz unbedacht wollte man mich nicht lassen; einer sagte „Bergel's Gott!“, eine Händlerin wollte mir ein paar Zigaretten und einer gar ein Krentel geben, weil ich ihnen die Mühe der Schererei abnahm. Das Wunderlichere aber begegnete mir bei der Frau mit den geistig nicht normalen Kindern; sie erklärte mir am Sonntag, sie habe auf Anraten des Sohnes — der demnach doch nicht so ganz vernünftig zu sein scheint — die Tinte ausgeschüttelt! Jetzt könne sie aber doch nicht „unterschreiben“. Nun, schließlich hat sie's mit Tintenstift getan.

Anton Philipp Reclam.

Am Montag waren es hundert Jahre, seit einer der um die Ausbreitung der Kenntnis der Literatur verdienstlichsten Verleger Deutschlands geboren wurde, nämlich Anton Philipp Reclam. Er kam als ältester Sohn des Buchhändlers Karl Heinrich Reclam am 9. Juni 1807 in Leipzig zur Welt. Eine Stille seines Lebens und Wirkens entwirft im neuesten Hefte der Allgemeinen Deutschen Biographie Karl Fr. Frau in Leipzig. Danach hat der junge Reclam seine Lehrlingsjahre in der Buchhandlung von B. Bieweg in Braunshweig verbracht, dann aber sehr früh sich selbstständig gemacht. Bereits 1828 treffen wir ihn als Inhaber des literarischen Bureau's in Leipzig, einer mit einem Journal-Redigieren verbundenen Reichsbibliothek. Bald erscheint er auch verlegerisch tätig, und da seine ersten Versuche auf diesem Gebiete

Beim Zählgeschäft.

Weder seine Erkenntnisse als freiwilliger Zähler über die von ihnen der Frankfurter Zeitung: Ich wohne im Schwarzwald, nicht weit von einem vielbesuchten Badeort; meine Nachbarn sind echte Schwarzwälder, trotz der Nähe des Bades von der Natur wenig angefaßelt; sie verdienen ihr Brot meist als Holzschläger, Arbeiter in Steinbrüchen, Maurer, mit Holzschrauben aus dem Walde; beinahe alle betreiben etwas Landwirtschaft; hinterreich sind sie alle, bei manchen heißt sich dieser Segen schon ein, ehe Packer und Standsamt ihnen Segen dazu gegeben haben. Weil diesmal das Zählgeschäft schwieriger ist, hat man auch mich aufgerufen, einen Zählbesuch zu übernehmen. Ich habe es gern getan und nicht bereut, denn ich habe viel Erstaunliches erlebt. Zwischen dem 6. und 8. Juni sollten die Zählzettel ausgeteilt werden; ich bin gleich am 6. in der Frühe an die Arbeit gegangen, weil ich mir dachte, die Sache werde sich nicht so ganz leicht erledigen lassen.

Von den Männern werde ich wohl wenige zu Hause treffen, die sind entweder im Felde oder sonst bei der Arbeit. Gleich das erste Hauschen ist geschlossen; nur zwei Kinder hocken spielend auf der Stoffel; no Vater und Mutter sind, wissen sie natürlich nicht anzugeben; von den Nachbarn erfahre ich, der Mann ist im Steinbruch, die Frau ist zum Waschen auswärts und kommt gegen Mittag heim.

Im zweiten Haus ist wenigstens die Frau daheim; sie betrachtet mich und die Zettel mit großem Mißtrauen; als ich ihr erklären will, um was es sich handelt, meint sie: „Soll verstand i doch net, kommet am Sonntag morgo, do ist der Ma do, aber vor nini, sonst ischt er in der Stuch und nachher im Wirtshaus und wenn er von da heimkommt, isch eh nimme viel mit ihm anzufangen.“ „Woll, ich komme Sonntag in aller Früh!“

Im nächsten Haus wohnt eine arme alte Witfrau. Sie läßt mich gar nicht zu Wort kommen. „I zal niz und i unterschreib niz, i han jo bloß des alt Hüßli und o Heil's Rederli und a Weis!“ Ich sage der Frau beiseite zu machen, um was es sich handelt, aber sie sieht mich verständnislos an und bricht plötzlich in Tränen

aus. „Uns Tochter ist doch scho e ganz Joche in der Anstalt und der Vaa ist doch au net recht im Kopf; das kemmt, hot der Dokter gseit, weil mit Ma so org trunne heit! Oh, i armes Wis, u jekt kommet Ihr au au und wölet neie Stüra!“ Endlich gelingt es mir, die Frau zu beruhigen; ich fülle die Wogen nach ihren Angaben aus; wie groß ihr Kummer im Ehestand ist, weiß sie natürlich nicht. „Kommet mit uchi und guet selber!“ Ich schäbe ein Viertel Morgen und trage 9 Ar ein; davon 5 Ar Kartoffeln, 4 Ar Bohnen und Kraut, und die Ziege. Wagnis nicht genau stimmt, die Herren in Berlin werden mich hoffentlich nicht wegen Irtdundenfälschung belangen; ich habe freilich dem Herrn Bürgermeister ein Handgeübte an Eides Statt geleistet, die Sache nach bestem Wissen und Können durchzuführen. Aber unterschreiben tut sie die Zettel heute noch nicht, da will sie vorher mit „andere Lüt“ reden.

Von hier gelange ich zu einem etwas größeren Hof; ein alter Bauer schießt gerade Ochsen an einen Wagen; störrisch, wie seine vierfüßigen Mitgeschöpfe, die auch nicht ins Joch wollen, schießt er mich an.

„Was wollen er?“ „Geld Ihr der Suberbauer?“ „Der wär i nüt!“ Dann tiefes Schweigen auf meine Fragen nach dem Besitzer und nichtzählenden Glögen. Ein jüngerer Mann kommt aus dem Stall. „Guten Morgen, sind Sie der Suberbauer?“ „Der wär i nüt!“ „Ja, wer sind Sie denn?“ „I wär i Bruder!“ „So? Ja, und wo ist der Bauer selbst?“ „Der isch im Wald, Holzschära!“ „Gut, ich bringe hier die Zettel für die Woll's, Veru's und Betrebe'sgählung, wir wollen in die Stube gehen, damit ich Ihnen sagen kann, wie sie auszufüllen sind.“ „Wir brucha keine Zettel, wie ich nehme keine Zettel!“ mischte sich nun der Alte drein, der sich als Vater des Besitzers entpuppte, und stellte sich vor die Tür. Der jüngere ist aber doch vernünftiger und nimmt die Listen. Da der Bauer auch nur Sonntags zu Hause ist, will ich da kommen und helfen die Eintragungen machen.

Im nächsten Haus ist der Besitzer zu Hause; er hat

sich beim Holzgähen verlegt und ist in ärztlicher Behandlung; endlich ein intelligenter Mensch, nach dessen Angaben ich die Eintragungen rasch machen kann. Ein sehr kinderreiches Haus ist das angrenzende. Drei Haushaltungen, 20 Kinder. Bei der ersten Bewohnerin geht nicht so glatt; sie hat zehn Kinder; beim siebenten gibt sie den 20. Oktober 1906 als Geburtsstag an; beim achten den 3. März 1901. „Ja, liebe Frau, da muß ein Irrtum sein, entweder ist das eine ein Jahr früher oder das andere ein Jahr später geboren.“ Sie ist anfänglich entsetzt. „Ja by Gott, i werd no wisse, wenn meine Kinder der uff 'Welt komme find!“ Erst als ich ihr entgegen, bei Kaßen wisse die Naturgeschichte allerdings von Herbstzeiten und Märztagen zu berichten, bel Menschen sei mir ein solches Wunder bis jetzt nicht bekannt, gibt sie zu, ich könne im Rechte sein, und versetzt die Geburt ihrer Annamarie ins vorige Jahrhundert auf das Jahr 1599.

In der oberen Wohnung sind es acht Geschwister; der Vater arbeitet im Tagelohn, kommt spät nachts, geht früh 5 Uhr; ist Sonntags auch nicht da; die Mutter ist tot. Die älteste, zwanzigjährige Tochter besorgt den Haushalt, sie hat alle Hände voll zu tun, muß jetzt Kochen und dem Vater das Essen in den Wald schicken; zwei Brüder tagelöhner auch schon, eine Schwester geht in eine Fabrik, drei in die Schule; das kleinste ist noch im Wickelflehen; ich habe es eine Zeitlang gewiegt, weiß gar so kräftig nach seinem Schoppen schrie. Das Feld muß die Tochter auch noch bestellen. Wie groß das Grundstück ist und wieviel Ar die einzelnen Anpflanzungen einnehmen, weiß sie natürlich nicht; der Vater soll bis Sonntag auf einen Zettel schreiben. Dann will ichs eintragen. Galt natürlich nicht getan. So muß ich sehen, ob es bis Mittwoch, den 12., an welchem Tage die Listen abgeholt werden, besorgt. Sie glaubt kaum; er kümmerer sich um so was gar nicht mehr. Leider wußten weder sie noch ihre Geschwister den Geburtsstag des Vaters, sowie dreier von den Kindern. Ich muß diese nun auf dem Standsamt nachtragen; die Namenstage, die wissen sie, aber dafür ist halt keine Rubrik in den Listen.

Ein ganz widerhaariger Mensch ist der Besitzer eines der nächsten Grundstücke; da er Sandelsgärtneri betreibt, hat er Hauskalks, Landwirtschafts- und Gewerbe-

